

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 88. Bydgoszcz/Bromberg, 17. April 1938

Altes Osterlied

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürst heut aus der Schlacht.
Wer seines Reiches Unterthan,
Schau heute sein Triumphfest an.
Triumph, Triumph, Viktoria,
Und ewiges Hallelujah!

Vor Freuden Tal, Berg, Wald erklingt;
Die Erde schönes Blumwerk bringt;
Die Zierrat, die Tapezerei
Zeigt, daß ihr Schöpfer Sieger sei.
Triumph, Triumph, Viktoria,
Und ewiges Hallelujah!

Herr Jesus, wahrer Siegesfürst,
Wir glauben, daß du schenken wirst
Uns deinen Frieden, den du bracht
Mit aus dem Grab und aus der Schlacht.
Triumph, Triumph, Viktoria,
Und ewiges Hallelujah!

D[illegible] Knaben Wunderhorn“

Veronikas Ostermorgen.

Von Johanna Arntzen.

Über dem Lande lag der dumpfe Glanz einer dunklen Nacht; schwarz standen die Bäume jenseits des Gartenweihers auf dem tiefen Samtblau des Himmels. Unter dem Vordach ihres Hauses saß die edle Matrone Veronika unbeweglich, — wie sie gesessen, seit ihre Hausgenossen zur Ruhe gegangen waren. Ein Tuch lag vor ihr, die Dunkelheit hatte es eingehüllt, aber die stille Frau sah dennoch das Antlitz des Schmerzensmannes, das er auf dem Wege nach Golgatha hineingedrückt hatte. Sie ging im Gedanken wieder mit ihm hinauf und durchlebte die furchtbaren Stunden von neuem; die Stunden, die finster waren, wie diese Nacht, aber nicht so friedlich wie diese Nacht, sondern erfüllt vom Ringen zwischen Himmel und Hölle.

Jenseits der Bäume wußte sie das Grab des Einen und wußte auch die Wächter dort, die keinen hinzuließen, in der Angst, der heilige Leib werde gestohlen. Darum hielt sie hier die Totenwacht, — hier bei dem Bild, das gemalt war aus Blut und Schweiß und Tränen.

Die Bäume drüben begannen leise zu leuchten; der Schein auf dem Gartensee rötete sich. Schon sah man die aufsteigende Sonne hinter den Stämmen. Wie Blut floß ihr Schein hervor. Veronika schauderte. All das Geschehen des Leidensfreitags überfiel sie noch einmal mit ganzer Wucht.

Doch sieh, — es war, als tue die Sonne einen Sprung empor. In ihrer Scheibe schlugen goldene Wellen und überfluteten das Rot, und wie im Jubel schossen goldene Strahlen weitum. Und der goldene Jubel riß der stillen Frau so jäh das Leid von der Seele, daß sie nicht zu fassen vermochte, woher auf einmal all die Freude käme.

Das erste Licht glitt über das Bild auf dem Linnen. Ein glückseliger Schrecken riß Veronika zurück, denn die Augen des Bildes hatten sich geöffnet und strahlten sie an mit der Kraft des Überwinders. Göttlich schön und wundenlos lag das Antlitz da.

Träumte sie, oder hob es sich nun wirklich von dem Linnen und stand vor ihr in der Luft, wie emporgetaucht aus einem Mantel von Morgennebel? War es Wirklichkeit, daß nun der Nebel sank und der Gekreuzigte heil und lebend vor ihr stand, in der Hand eine Fahne, die über den Himmel hin ihre Wogen schlug, golden, wie die Wellen in der Sonnenscheibe? Konnte es wahr sein, daß er dastand, so gewebt aus Licht, daß See und Bäume durch ihn hindurch zu sehen waren?

Veronika stand in seliger Verzückung da, hatte die Hände wie zum Gebet erhoben und flüsterte nur: „Herr mein Herr!"

Da grüßte sie noch ein verklärtes Lächeln, See und Bäume glänzten deutlicher durch, dann war es, als söge die steigende Sonne die Gestalt auf. —

Veronika kehrte in den Tag zurück; vor ihr lag das Linnen, wie es vorher gewesen, mit dem Bild des Schmerzensmannes, ihre Seele aber konnte die Freude nicht mehr loslassen. Sie ruderte über das Wasser, ging zwischen den Bäumen hin bis zu der Gartenpforte, aus der sie zum Grabe des Herrn gelangen konnte. Wenige Schritte nur, und Magdalena eilte ihr entgegen und rief: „Er lebt, er lebt! Er ist auferstanden! Ich habe ihn gesehen und soll dir seine Urständ verkünden, — dir und den anderen Frauen, die seiner gedenken."

Von wegen . . .

Eine Ostergeschichte von **Charlotte Niese.**

Ich brachte dem alten Fitje meine Osterblumen und noch ein kleines Geschenk. Er wohnte hart an der Elbe in einem der kleinen Häuser, wie sie jetzt nicht mehr gebaut werden dürfen. Aber sie sind gemütlich, und Fitje konnte sich nicht denken, daß man anderswo zufrieden sein könnte als dicht vor der Elbe.

Als ich eintrat, erhob sich eine Frau, die vor dem alten Mann saß, sagte ein kurzes Wort und verschwand eilig. Ich konnte nur sehen, daß sie ein nettes, behagliches Gesicht hatte und einen großen, verdeckten Korb trug. Auf dem Tisch standen Osterblumen, eine dicke Wurst lag daneben.

„War das Ihre Braut von damals?" erkundigte ich mich, denn es kam vor, daß Fitje einige Anspielungen auf ehemalige Bräute machte. War er doch Seemann gewesen und hatte viele Reisen gemacht. Bis das große Unglück kam, er vom Mast fiel und lange liegen mußte. Seeleute aber, die viel unterwegs sind, haben natürlich verschiedene Bräute.

Fitje schmunzelte. Er mochte gern an die Zeit erinnert werden, da er noch ein junger, frischer Fahrensmann war, aber er schüttelte den Kopf: „Ne, ne, das war keine Braut von mich — die ging doch mit Hein Thordsen, und ich bin dabei gewesen, als sie sich verlobten und sie einen Ring kriegte. Einen von wahrhaftem Gold, denn Hein ließ sich nicht lumpen. War immer großartig; bloß daß er ein schlechtes Gedächtnis hatte.. Damals fand ich gerade keine Heuer und hielt mir ein Boot, in dem ich die Leute spazieren fuhr. Sonntags und an schönen Abenden, wenn der Mond schien und irgendwo Harmonika gespielt wurde. Auf dem Wasser war es noch ein bißchen kalt, aber die Liebe macht warm, und denn konnte man sich ja einen dicken Rock anziehen. Damals habe ich Hein gefahren mit Annemagret. Sie saßen Hand in Hand und küßten sich, und ich guckte nicht hin, weil es sich nicht gehört."

Fitje seufzte ein wenig und griff nach den gelben Osterblumen. „Damals war Ostern spät, und ich weiß nicht, daß ich Osterblumen gesehen habe. Mein Schwager, der in Blankenese wohnte, handelte mit Fischen, und da seine Frau krank geworden war, mußte ich ihm beim Fischen helfen. Damals war es anders als jetzt, da fischte man frei bis ganz nahe Krautsand hin. Sie wissen wohl nicht, wo Krautsand liegt? Das ist eine schöne Insel in der Elbe. Wie wir da anlegen wollten, weil wir eine Bestellung hatten, legte ein anderes Boot bei derselben Brücke an.

„Na", sagte mein Schwager, „Hein Thordsen, hast mal wieder ne neue Braut?"

Wahrhaftig, Hein stieg mit einer prallen Deern aus. Aber Annemagret war es nicht!

„Hein", sagte ich, „wo hast du Annemagret?"

Da lachte er: „Veränderung macht das Leben süß!"

Mein Schwager lachte auch, ich aber ärgerte mich. Denn Annemagret war ein nettes Mädchen, und sie hatte Hein lieb.

Das Paar ging Hand in Hand auf die Insel, und wir hatten mit unseren Fischen zu tun. Mein Schwager kannte die neue Braut. Sie sollte Geld haben, und Annemagret war arm. Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ich aber mußte an Annemagret denken, und ich hoffte, daß sie bald einen neuen Schatz kriegen würde.

Dies geschah alles in der stillen Woche. Ostersonnabend ging ich wieder nach meinem Boot, das vor unserem Hause im Wasser lag. Aber wie ich nachsah, war mein Boot weg, und Mutter sagte, Annemagret hätte es genommen.

„Annemagret?" Da wunderte ich mich; und Mutter wunderte sich, daß ich mich wunderte.

„Sie hat gesagt, sie sollte dich mit dem Boot abholen!"

Mein Boot war nicht ganz in Ordnung, es zog ziemlich viel Wasser, und Annemagret konnte kaum rudern!"

Fitje schob sich auf seinem harten Sofa hin und her und fuhr durch sein dichtes graues Haar: „Wenn ich da keinen Schreck gekriegt hab', denn hab' ich mir nie erschrocken! Annemagret war eine von den Stillen. Sie sagte nicht viel, aber das ist ja so bei den Stillen, daß sie es mehr innerlich haben. Peter Franzens Boot lag gerade an der Brücke. Ich nahm es, ohne ihn zu fragen, und fuhr damit los. Vorhin hatte die Sonne geschienen. Jetzt wurde es dunkel, und ich konnte mir denken, daß noch Schnee kommen wollte. Auf der Elbe wurde es diesig, und die großen Dampfer, die Ostersonntag im Hafen sein wollten, machten Spektakel und dabei Wellenschlag, daß man sich in acht nehmen mußte, um keine nasse Jacke zu kriegen. Ich ruderte, was das Zeug halten wollte, aber die Flut kam, und dann ist es schwer, dagegen zu arbeiten. Da segelte ein Finkenwärter an mir vorüber, schrie was von einem Boot, das festsaß. Ich pullte, soviel ich konnte, und kriegte mein Boot zu sehen. Es saß auf einer Sandbank, die damals mitten im Strom lag und viel Schaden anrichtete. Jetzt ist sie weggebaggert. Aber wäre sie damals nicht gewesen, hätte ich Annemagret nicht mehr lebendig zu sehen gekriegt. Das Boot war voll Wasser geschlagen, wohl von den Dampfern, vielleicht auch, weil es ein Leck hatte. Annemagret saß bis an den Hals im Wasser. Sie war so verklammt, daß sie sich nicht mehr rühren konnte. Wie ich sie in mein Boot gekriegt habe, weiß ich nicht mehr. Der Finkenwärter kam wieder heran, half mir, auch mein Boot loszukriegen und gab mir einen Rest, der in seiner Flasche war. Annemagret sagte gar nichts und hatte sie ein eigensinniges Gesicht, wie die Leute haben, wenn sie sterben wollen. Ich gab ihr den scharfen Schnaps und brachte sie dann zu meiner Mutter, die sie in ihr Bett packte und so vernünftig war, kein Wort zu sagen. Das ganze Osterfest hat Annemagret steif gelegen und geschwiegen. Dann weinte sie furchtbar, fiel meiner Mutter um den Hals und ging nach Hause zu ihren Eltern, die auf dem Lande wohnten. Ich glaube, Mutter hat ihr noch vorher eine kleine Rede gehalten, daß sie nicht dumm sein sollte und daß viele Männer nichts taugten!"

Fitje schmunzelte wieder bei diesen Worten und griff nach den Osterblumen.

„Damals hab' ich lange nichts von Annemagret gehört. Hein Thordsen fragte mal nach ihr, als ihm die andere Deern untreu geworden war, aber ich konnte mit gutem Gewissen versichern, daß ich nicht das Allergeringste von Annemagret wüßte. Mutter sagte einmal, daß die meisten Deerns nichts taugten, aber wie sie denn auf einem Ostersonnabend einen fetten Hahn geschickt bekam, mit herzlichem Gruß von Annemagret, da war sie zufrieden. Dann haben wir wieder nichts gehört, und Mutter ist gestorben. Da kam ein Kranz von Annemagret, und am nächsten Ostern sie selbst, um nach mir zu sehen. Sie war mit einem kleinen Bauern verheiratet und ganz zufrieden. Damals hatte sie zwei Jungen, und nun sind es vier. Jede Ostern kommt sie selbst und bringt mir was. Manchmal Eier oder 'ne Wurst oder dergleichen. Sie hat sich nie mit Worten bedankt, daß ich ihr das Leben rettete, aber mit Taten, was besser ist. Sie sagt auch nie, was sie vorhatte, als sie damals mit meinem Boot zu Wasser ging. Sie ist eine von den Stillen geblieben; aber wenn sie jetzt kommt, sagt sie immer: „Von wegen . . ." und deshalb sag' ich es auch."

„Und Hein Thordsen?" fragte ich.

Fitje hob die Schultern: „Von dem weiß ich nichts mehr. Hat sein Teil abgekriegt vom Leben. Alle Menschen können nicht glücklich werden, aber wenn Annemagret Ostern kommt und sagt „Von wegen . . .", dann mein ich, daß sie zufrieden ist, gerade, wie ich zufrieden bin. Weil es angenehm ist, zu wissen, daß man einem Menschen das Leben gerettet hat, der nachher gut damit umgeht.

Die Rose von Amsterdam

Roman von Paul Hain

(11. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Saskia stapfte wie blind hinter Rembrandt her. Nur erst über die Mauer sein! Auf dem Wall! Freies Land vor sich haben! Sie dachte nicht an die Gefahren, die ihrer draußen warten konnten, wo die Schnapphähne und Wegelagerer ihr Reich hatten. Es war ein unbeirrbarer Glaube an den Schutz Rembrandts in ihr, an den selbstverständlichen Beistand aller guten Mächte.

Nun standen sie vor der Mauer.

„Saskia!"

Er kannte eine Stelle unweit der Hafengasse in der Stadtmauer, die schon reichlich mitgenommen war und unnützem Volk wohl schon des öfteren zum Übersteigen gedient hatte. Freilich durfte man nicht ungeschickt sein und mußte Mut haben, dann konnte man mit seinen Muskeln und Gottes Hilfe an dem zerbröckelten Gestein emporklimmen und hinüber.

Sie standen nebeneinander.

„Hinauf, Lieb, ich schütze dich."

Sie kletterte. Geschmeidig wie ein Eichkätzchen. Ein Stein polterte zur Erde. Der Wind erstickte das Geräusch. Einen knappen Steinwurf entfernt stand das letzte Haus der Gasse. Der Himmel mochte geben, daß da niemand wach wurde.

Als Saskia auf dem Mauerrand hockte, sprang Rembrand die Wand an. Just als er oben anlangte, trat der Mond hinter den Wolken hervor.

Beide saßen wie zwei groteske Silhouetten auf der Mauer, sich eine Weile von der Anstrengung des Aufstiegs ausruhend. Ihr Blick war dem freien, nächtlichen Land jenseits des Walles zugekehrt.

Schweigend sahen sie in das dunkle Land hinein. Ein herber, würziger Geruch stieg aus der Erde vor der Stadtmauer auf.

„Hinunter, Saskia — die Ferne ruft!"

Der Abstieg begann.

Diesmal kletterte Rembrandt zuerst hinab. Heil kam er unten an. Es war keine einfache Sache, an einer glatten Mauer hinabzusteigen, sieben Meter tief. Aber auch das gelang. Dann stand er mit ausgebreiteten Armen da, machte Saskia ein Zeichen, daß sie abspringen solle, und fing sie geschickt auf.

„Geschafft", frohlockte er. „Wir sind draußen. Nun schnell davon! In vier Stunden wird der Himmel hell. Da müssen wir schon weit sein."

Er schulterte das Bündel von neuem, und eilig tauchten sie in die Dunkelheit unter.

Schon zog ein neues Gewitter auf, grollender Donner kam aus der Ferne. Schwere Regentropfen begannen zu fallen.

Der Boden war aufgeweicht. Saskia atmete schwer. Immer näher kam das Unwetter. Rembrandt hob Saskia auf die Arme und lief wie gehetzt weiter. — —

Um diese Zeit war es, daß die Muhme Alberta im Hause Uylenburgh aufwachte und erschrocken in die Finsternis starrte. Draußen vor den Fenstern lohten die Blitze. Donnerschläge hämmerten, daß es in den Mauern zitterte.

Die Muhme erhob sich mit fliegenden Gliedern vom Bett. Ein nächtliches Unwetter, das ertrug sie niemals allein — sie fürchtete immer, daß etwas Furchtbares geschehen könnte. Mit zitternden Händen zündete sie die Öllampe an. Es dauerte eine ganze Weile, denn bei jedem neuen Donnerschlag, die sich jetzt schnell folgten, zuckte sie zusammen und schrie leise auf.

Aber nun war's geschafft, das Lämplein brannte, und eilig schlürfte sie aus dem Zi3mmer, über den Gang, zu Saskias Kammer.

Die Tür war unverschlossen.

Als Muhme Alberta hineinleuchtet, sah sie, daß das Bett unberührt war. Saskia war nicht da. Einige Augenblicke stand sie wie gelähmt. Ihr starrer Blick bemerkte den weißen Zettel, der auf dem Tisch lag. Mit flatternden Händen hielt sie ihn vor den Augen. Eine ungeheure, furchtbare Ahnung hatte sie bereits gepackt. Der Zettel enthielt nichts weiter als die Worte:

„Lebt alle wohl! Ich muß fort! Aber ich werde glücklich sein!"

Die Alte hielt sich fest, der Boden schwankte unter ihren Füßen. Im Blitzlicht einer schnellen Erkenntnis erriet sie, daß Saskia mit Rembrandt auf und davon war, und schmerzlich empfand sie, daß sie selbst ihr gerüttelt Teil Schuld hatte an dieser Flucht. Sie hatte diese Liebe begünstigt, ihr Vorschub geleistet. Daß Rembrandts Bild nicht angekauft worden war, das wußte schon die ganze Stadt. Auch daß er erhebliche Schulden hatte. Kein Wunder, wenn er die Flucht ergriff. Aber Saskia?

Eine heiße Welle von Scham und Hilflosigkeit überflutete das allzeit gütige Herz der Muhme. Dieser Situation war ihre stete Hilfsbereitschaft nicht gewachsen.

Mühsam raffte sie sich zusammen. Dann stürzte sie haltlos davon durch das schlafende Haus. Wie eine dunkle Fledermaus flatterte sie über Treppen und durch Gänge, kleine, angstvolle Schreie dabei ausstoßend. Dreimal lief sie in ihrer irren Furcht an der Schlafzimmertür Uylenburghs vorüber.

Da riß dieser von drinnen selbst die Tür auf. Im Schlafmantel stand er auf der Schwelle.

„Was gibt es denn? Alberta — natürlich! Und schreit, als ob sie nicht recht bei Sinnen wäre! Das Gewitter wird nicht gleich die Kalverstraat überschwemmen. Daß Ihr Frauen gleich vor Angst das Laufen kriegt, wenn's mal kräftig aus des Herrgotts Werkstatt runterhämmert!"

Heftige Blitze zuckten vor den Fenstern und leuchteten grell bis in den Flur hinein. Das Öllicht, das Uylenburgh angezündet hatte, flackerte unruhig auf dem Tisch.

Da blickte er in das geisterhafte Antlitz der Muhme.

Zwei Augenpaare starrten sich an.

Die Alte taumelte, und Uylenburgh stützte sie schnell. Sie hauchte kaum vernehmlich:

„Was — anders — ist geschehen — —"

Er zog sie in das Zimmer hinein. Wie eine Tote sieht sie aus, ging es ihm durch den Sinn. Lieber Gott!

„Was ist los?" fragte er rauh.

Ein Lallen — Murmeln — Stammeln — die Lippen wollten nicht recht gehorchen, so schien es. Dann drei keuchende, dumpfe Worte:

„Saskia ist fort —"

Uylenburgh schwankte einen Augenblick. Ihm war, als hätte er einen Keulenhieb gegen die Stirn erhalten.

„Du — lügst —"

„Geflohen. Ein Zettel liegt — auf ihrem Tisch —. Sie ist fort. In dieser Nacht — —"

„Nein!"

Der Senator brüllte es heraus wie ein Tier, daß es unheimlich von den Wänden widerhallte. Dumpf rollte draußen durch die Gassen der Donner.

„Ich habe eben in ihrem Zimmer nachgesehen — es ist so — sie ist fort."

Die Stimme versank in einem hilflosen Wimmern. Abgerissene Worte flatterten von ihren Lippen.

„Sie ist — mit Rembrandt fort — ich weiß es. Sie wollte sich nicht von Euch fortschicken lassen. Vielleicht ist sie bei dem Maler —. Gott steh' ihr bei. Vater unser, der du bist im Himmel —"

Lautlos beteten ihr welken Lippen.

Uylenburgh, halb von Sinnen, schüttelte die Alte.

„Du — du —! Du weißt mehr —! Ah!"

Sie fiel zusammen. Er trug sie in den nächsten Sessel. Krachend hieb draußen ein Donnerschlag über die Dächer. Die Muhme stammelte:

„Bei — Rembrandt suchen — so eile doch —"

Uylenburgh starrte sie mit haßvollem Blick an. Er erriet in diesem Augenblick dunkle Zusammenhänge. Aber es war jetzt keine Zeit, darüber zu reden. Böse lachte er auf und jagte aus dem Zimmer.

Wenig später stand er vor Saskias Kammer und stürmte hinein.

Ein Griff nach dem Zettel.

Ein Blick darauf.

Mit einem Fluch auf den Lippen knüllte er ihn zusammen und schleuderte ihn in die Ecke. Er brannte ihm wie Feuer in der Hand.

Einen Augenblick stand er steif und wie leblos. Saskia war fort! Das dröhnte wie Hammerschlag durch sein Hirn.

Dann drehte er sich um und raste wieder nach unten.

„Ich reite zur Stadtwache!“ schrie er der Muhme zu.
Sie hob den Kopf. Antwortete nicht. Und ließ ihn wieder sinken. In aller Hast kleidete sich Uylenburgh an, rannte hinaus auf den Hof. Immer wieder, laut und unbarmherzig, dröhnte es durch seinen Kopf: Saskia ist fort! Saskia ist fort!

Im abseits gelegenen Gemeindehaus brannte Fackellicht. Das neue Unwetter hatte die Leute geweckt. Es goß jetzt in Strömen.

Uylenburgh lief hinüber und riß die Tür auf. Drinnen fuhren erschreckt sechs, sieben Gesichter hoch.

„Mein Pferd!“ schrie der Senator laut.

Knechte stürzten herbei. Maßlos verstört. Der Herr wollte in diesem Sturm fort? Seltsame Laune! Immer wieder hieb der Donner durch die aufgewühlte Nacht.

„Schnell, schnell!“ trieb Uylenburgh die Leute an. „Was gibt's da zu glotzen?“

Ein Knecht taumelte wie betrunken zum Stall. Stumm und entsetzt standen die andern. Keiner wußte, was da vorgefallen sein konnte. Kaum daß sie zur Besinnung kamen, hatte sich der Senator schon in den Sattel des Pferdes geschwungen, das der Knecht gerade aus dem Stall führte. Einige jagten zum Hoftor — rissen es auf — da sprengte der Reiter auch schon hinaus. Die Funken stoben unter den Hufen.

„Gott schütze unsere armen Seelen“, murmelte einer der Knechte mit bebender Stimme. —

Uylenburgh ritt in rasendem Galopp durch die Nacht, der Stadtwache zu. Saskia ist fort! hämmerte es in seinem Hirn. Saskia ist fort! Wie eine Dirne ist sie davongelaufen! Warum reite ich denn? Soll sie verrecken am Straßenrand! Irgendwo!

Und dennoch ritt er. Peitschte den Gaul zur äußersten Eile an, daß er keuchte.

Da war die Torwache!

Licht hinter den Fenstern.

Das Pferd bäumte hoch auf, als es Uylenburgh mit brutalem Ruck zügelte. Im gleichen Augenblick fuhr der Blitz in die Pappel, die unweit des Tores stand. Sie wurde zur riesenhaften Fackel, die prasselnd gen Himmel züngelte. Furchtsam wieherte der Gaul — ein kläglichtierischer Angstruf.

Aus der Wache stürzten Soldaten heraus.

„Wo ist Hauptmann Cooq,“ rief Uylenburgh.

Der stand schon draußen und starrte entsetzt den Senator an, der aus dem Sattel glitt. Soldatenfäuste fielen dem Pferd in die Zügel.

„Hauptmann, Ihr müßt gleich Leute ausschicken!“ stieß Uylenburgh heiser hervor.

Er zog ihn in die Wachtstube. Rauschend warf sich der Regen über die brennende Pappel.

„Mijnheer van Uylenburgh, was ist geschehen?“

Dem stockte der Atem. Die Augen standen ihm glasig im Gesicht.

„Meine Tochter ist fort! Vielleicht bei dem Maler Rembrandt oder —“

Er hielt inne. Der Hauptmann Cooq sah ihn grausam ernst an.

„Eure Tochter? Jungfer Saskia?“

„Fragt nicht viel, Hauptmann. Man muß zu Rembrandt hin — nachsehen —“

„He?“ lallte Uylenburgh.

„Heute Abend schon liefen Anzeigen von einigen Künstlern ein, bei denen er stark in der Kreide stand. Kann einem leid tun, der Kerl. Er sollte aufgehoben und in Haft gesetzt werden, bis er seine Schulden bezahlt hat.“

Der Senator stöhnte auf.

„Und?“

„Ich hatte hingeschickt. Er war nicht zuhause. Weg! Vielleicht entwischt. Er hatte den Braten wohl gerochen. Ich wollte nun bis morgen warten, noch einmal nachsehen —“

„Dann sind sie beide zusammen fort!“

Uylenburgh stierte vor sich hin. Ihm fielen die bösen Worte ein, die er einst seiner Tochter gegeben hatte und die sie damals maßlos gedemütigt hatten. War er schuld an ihrer Flucht?

„Ich bitte Euch, Hauptmann, laßt Reiter aus den Mauern. Die beiden sind vielleicht schon draußen.“

„Schier unmöglich“, murmelte Cooq.

Uylenburgh stampfte mit dem Fuß auf.

„Was ist verliebten Narren nicht alles möglich, Hauptmann! Der Rembrandt ist zu allem fähig. Bei dem Unwetter kämen sie allerdings nicht weit. Reitet, reitet, reitet!“

„In Gottes Namen!“ sagte der Hauptmann. „Und wenn wir sie finden sollten? Was dann?“

Uylenburgh knirschte mit den Zähnen.

„Saskia zu mir! Rembrandt, wie es das Gesetz befiehlt!“

„Ich will mir's merken.“

Wenige Minuten später preschte eine Reiterschar wie die wilde Jagd zum Tor hinaus, vorbei an der verglimmenden Pappel, hinein in den Aufruhr der Natur, in die strömenden Regenfluten, in die triefende Nacht. Hauptmann Cooq selbst ritt an der Spitze. —

(Fortsetzung folgt.)

Ostern.

Du siehst das Feld in hohen Halmen wogen
Und sahst es unter Eis in Starre liegen;
Den Schmetterling aus einer Larve fliegen,
Auf dunkeln Wolken blühn den Regenbogen;

Du selber bist aus Grauen hochgestiegen,
Aus felsigen Gründen an das Licht gesogen,
Den Blick wie Blumen sonnenhin gezogen —
Und hast nicht Geist genug, um obzusiegen

Des dunkeln Stoffes ewiger Beschwerde?
Senkt schon die Sonne täglich sich hinein
Ins lustige Grab, damit ein Morgen werde,

Kannst du, der Mensch, nicht unerschüttert sein:
Wenn sich der Herr erhebt vom Zwang der Erde,
Die Hüllen abwirft und zersprengt den Stein!

Hermann Burte.

Das „Blockziehen“, ein steirischer Osterbrauch.

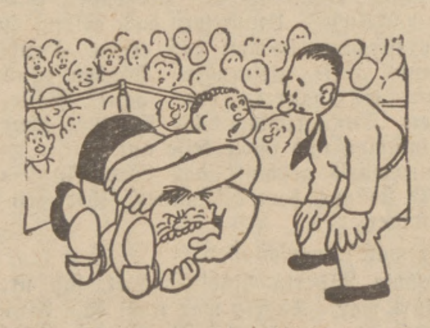
Ein eigenartiger Osterbrauch hat sich noch in der Gegend von Fürstenfeld an der steirisch-burgenländischen Grenze erhalten: das Blockziehen. Hat es im Dorf seit dem letzten Ostern keine Hochzeit gegeben, so kaufen die ledigen Burschen in der nächsten Forst einen Eichenstamm, der von ihnen dann an bis zu 50 Meter langen Ketten, mit eingefügten Querhölzern ins Dorf gezogen wird. Das gleiche tun die ledigen Mädchen mit einem kleineren Stamm. Das Holz kommt dann auf dem Dorfplatz zur Versteigerung, und aus dem Erlös veranstaltet man ein fröhliches Fest mit Gesang und Tanz. Dazu wird auch allerlei Mummenschanz getrieben, der die fröhliche Stimmung noch wesentlich erhöht. Beim „Blocktanz“ finden sich die Paare, und, wie man sagt, gibt es in der Gegend nie so viel Hochzeiten wie in dem Jahre, das auf ein solches Blockziehen folgt. Wodurch der sinnige Brauch auch eine praktische Bedeutung bekommt.



Lustige Ecke



Freies Ringen.



„Ach, geben Sie bitte dem Herern ein bißchen Senf zum Fleisch . . .!“

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.